

Ersteinst täglich
nachmitt. mit Ausnahme
von Sonn- und Feiertagen.

Abonnementpreis
monatlich 60 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
halbjährlich 3.60 Mk.
jährlich 7.20 Mk.
Postzusatz 1.00 Mk.
Zahl. nach Abrechnung.

Die Neue Welt
(Kochschallungsbeilage)
durch die Post nicht be-
tragbar, heißt monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Adresse:
Polka-Halle Halle/Saale.

Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr
Befragt für die Spalten-
preise des ersten An-
satzes. Für Wohn-
partien, Gewerkschaften,
Kommunisten, Sozialisten
im Verhältnis des
Kontextes der 70 Pfennig.

Interate
Für die fällige Nummer
wird ein Preis für die
Expedition aufgegeben.
In der
Expedition in die
Postkassette-Tafel
unter Nr. 1048.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr. Expedition: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Der zweite allgemeine Kongress der Krankenkassen Deutschlands.

Berlin, 15. März.
Der von der Regierung unterbreitete Entwurf der Kranken-
kassen-Regelung war die Veranlassung des zweiten Kongresses
der deutschen Krankenkassen. In dem Kongresssaal, dem
neu erbauten Saal der Reichen Welt, haben sich (schätzungs-
weise) gegen 800 Delegierte eingefunden; alle Formen der
Krankenkassen sind durch Abgeordnete vertreten. Die Tages-
ordnung enthält folgende Punkte:

1. Stellungnahme der deutschen Krankenkassen zu der
Regierungsvorlage, der Novelle zum Krankenversicherungs-
gesetz.
2. Die Verdrängung der Selbstverwaltung der Kranken-
kassen.
3. Stellungnahme zu der Eingabe der deutschen Ärzte-
schaft an den Bundesrat und zu den Beschlüssen des außer-
ordentlichen Verstandes.
4. Stellungnahme zu der Apothekenfrage.
5. Die Angliederung der Krankenversicherung an die Inva-
liditätsversicherung.
6. Sonstige Anträge.

Simanowski, der den Kongress eröffnet, weist auf die Arbeiten
des ersten Krankenkassenkongresses hin, der im Jahre 1899 in
Berlin stattfand, und erläutert sodann kurz den Zweck dieses
Kongresses. Simanowski teilt mit, daß von den geladenen
Belehrten und Ministern die meisten abgelehnt haben, teil-
weise, weil die Geschäftsfrage nicht gelöst, teilweise, weil
es sich um einen Regierungsentwurf handelte.

Erstgenannte sind für den Berliner Magistrat die Stadträte
Friedrich und Dr. Weigert; von der sozialdemokratischen
Reichstagsfraktion sind anwesend Albrecht, Wolfenbühl und
Stadthagen.

Herr Dr. Weigert begrüßt den Kongress im Namen der
Stadt Berlin.

Als Vorsitzende des Kongresses werden sodann gewählt
Simanowski-Berlin, Schäfer-Heilwig und Blume-Hamburg.
Zum ersten Punkt der Tagesordnung nimmt das Wort

Dr. Friedberg-Berlin: Die Novelle der Regierung ent-
spräche den Anforderungen, die wir an die Versicherungs-
gesetzgebung stellen, in seiner Weise. Die Krankenkassenversicherung
müsse die sämtlichen Volksgenossen umfassen. Nur dann werde
es auch möglich sein, der Misere der Ärzte ein Ende zu machen
und die Apothekenfrage zu lösen.

Nebener geht nun auf die Bestimmungen der Novelle ein.
Die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, sowie die Dienst-
boten seien ausgeschlossen. Wie die Verhältnisse auf dem
Lande und die Segnungen des patriarchalischen Systems dem,
muß das bebaute.

Einige Verbesserungen seien ja gewiß vorhanden. Eine solche
sei auch die Möglichkeit der Erhöhung des ortsüblichen Tage-
lohnes, bei dessen Festlegung nun auch die Arbeiter mitwirken
haben. Dazu gehöre ferner der Ausschluss der Bestimmung,
wonach die Geschäftsführer von den Vorkräften des Gesetzes
ausgeschlossen werden könnten. Die Krankenkassen haben keine
Einkommensfrage zu treiben. Auch müssten alle anderen unter

§ 6a und § 26a gegebenen Einschränkungen fallen. Die vor-
gezeichneten höheren Leistungen an die Wöchnerinnen seien un-
genügend; es müßte 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Ent-
bindung Unterstützung gegeben werden.

Als ein großer Fortschritt werde die Erweiterung der Unter-
stützungspflicht von 13 auf 26 Wochen gewiesen. Das sei aber
nur ein Scheinfortschritt. Die meisten Ortskrankenkassen hätten sich
bei der 26wöchentlichen Unterstützungspflicht. Die meisten über
13 Wochen trafen Mitglieder seien bauerndem Siedem ver-
fallen und müßten wieder bei der Invaliditätsversicherung
übernommen werden. Da die alten Krankheitsfälle
nicht Krankenbehandlung beizugehen, so werden den Ortskranken
große Kosten auferlegt. Heute geben die Kassen vielfach Milch,
Wein etc., um den Kranken bald wieder gesund zu machen. An
Stelle dieses intensiven Betriebs wird der extensive Betrieb
treten. Um den Einfluss der Versicherungsgegebung herbei-
zuführen, so hätte man die Invaliditätsversicherung dahin zu
ändern, daß dort die Versicherungspflicht mit der 14. Woche
beginnt.

Herr v. Pöschke hat im Reichstage angedeutet, daß die
Gemeindekrankenkassen die Träger der Krankenkassen-Ver-
sicherung werden müßten. Wenn das ganze Volk in die Ver-
sicherung einbezogen wäre und die Arbeiter mehr Einfluss in die
Gemeindeverwaltungen hätten. Heute aber müßte diese Pflicht
abgewiesen werden.

Die Beschränkungen der Selbstverwaltung werden mit dem
Gemeinde begründet, daß Verantrugungen seitens der Kassen-
beamten vorgekommen seien. Demgegenüber müßte behauptet
werden, daß bei den Krankenkassen viel weniger Unterschleife
vorgekommen seien, als bei irgend welchen anderen Institutionen.

Der § 13 sei geeignet, der „Grobe-Unsinn-Paragraf“ der
Krankenkassen zu werden; mit ihm könne man alles machen.
Schäme man die Selbstverwaltung im Sinne der Novelle ein,
so werde die lebendige Weiterentwicklung der Krankenkassen
unterbunden. Die Krankenversicherung werde getrennt vom pro-
letarischen Boden, in dem sie jetzt wurzelt, und werde im Bureau-
kratismus verfaulen. Nebener fordert zum Schluss auf, überall
Zentralkommissionen zu bilden, in denen alle Formen der
Kassen vertreten sind; um Organe zu besitzen, welche die Inter-
essen der Krankenkassen vertreten. (Beifolles Bravo.)

Vom Vorstande wird bekannt gegeben, daß vom Zentrum
der Herr Ganselmann anwesend sei; von der sozialdemokratischen
Fraktion ist der Abgeordnete Pfannschmidt erschienen.

Gräf-Frankfurt a. M. hat das Referat über die Selbst-
verwaltung der Krankenkassen. Der Redner macht
etwa folgende Ausführungen: Das einzige, was die Arbeiter
mit der Krankenversicherung befreundet habe, sei die Verhältnis-
mäßig weit ausgeübte Selbstverwaltung. Früher seien die
Arbeiter Mitglieder der freien Hilfskassen gewesen und es sei
Thatsache, daß die ganze Leitung in diesen eine mutterhafte
gewesen sei. Den Krankenkassen haben die Arbeiter zu-
nächst ziemlich indifferent gegenüberstanden. Erst später
hätten sich die Arbeiter auch diesen zugewendet und wenn hier
auch die Unzufriedenheiten gewesen seien, so müsse in Betracht
gekommen werden, daß Arbeitgeber wie Arbeitnehmer und selbst die in

Betracht kommenden Behörden sich zunächst in das Gesetz hätten
einarbeiten müssen. Er behauptet, daß die Kassenbehörden
schon heute zu viel Rechte besäßen. Derleißen (müsse von jeder
Neumaß Mittelung gemacht werden. Sie habe das Recht,
die Überlichten, die statistischen Berichte einzufordern, selbst
Sitzungen beizuwohnen, Bücher zu revidieren und Ordnungs-
strafen zu verhängen. Der Vorstand habe für die Kassen-
gelder, wie der Vorstand für die ihm anvertrauten Wündel-
der habe. Es sei das so genügend Aufsichtrecht, daß man
sich entschieden gegen jede Erweiterung deselben wenden müßte.
Schon heute könnten die Kassenbehörden die freie Entlohnung
der Kassen lähmen. So hände z. B. nichts im Krankenversi-
gungsgesetz gegen die Zentralisation, die Behörden stellen derleißen
auch Hindernisse in den Weg. Selbst der wegen seiner an-
geschiedenen, daß die Krankenkassen Mittel zu Delegierten - Ver-
sammlungen nicht hergeben dürften.

Der Redner zieht eine Parallele mit den Rechten, welche die
Berufsgenossenschaften und die Invaliditäts- Versicherungs-
anstalten haben. Zu den letzteren zählte die Regierung Geld,
während sie zu den Krankenkassen - Versicherung nichts beitrage,
und doch sei die Regierung stets befreit, die Krankenkassen in
ihrer Selbstverwaltung immer mehr einzuschränken. Als Vor-
schlage, welche die Krankenkassen gemacht, seien der Regierung unbedacht
geblieben, den von anderer Seite genommenen Versicherungs-
entwürfen dagegen habe man Beachtung geschenkt. Der Regie-
rungsrat Hofmann habe seiner Zeit in nachter Form das in
seinem Entwurf festgelegt, was die Regierung aus dem Kranken-
gesetz machen wolle, die gegenwärtige Novelle wolle daselbe
ziel erreichen, nur sei man jetzt weniger offen. (Sehr richtig.)

Der § 34 der Novelle ermächtige es, Frauen und Ausländer
von der Kassenverwaltung auszuschließen. Zwar habe der
Bundesrat diese Bestimmung wieder beilegt, aber dem gegen-
wärtigen Reichstage sei zugutzuhalten, daß er diese Verdränge-
rung wieder hineinbringe. Dem Vorhinein der Kassen werde
durch § 35 der Novelle die volle eines Denunzianten zu-
gewiesen; er werde zu einem Organ der Kassenbehörden, und
damit werde das Vertrauen der Mitglieder (schwächen). Auch
die Ärzte haben alles Interesse an der Erhaltung der Selbst-
verwaltung der Kassen.

Heute, so schloß der Referent, seien in den Vorhänden der
Krankenkassen Arbeitnehmer und Arbeitgeber in gemeinsamer
Beratung zusammen, um für das Wohl der Kranken tätig zu
sein. Die Novelle werde Misstrauen zwischen beide Faktoren
schießen und darum: Fort mit der Novelle! (Vorganghaltender
Beifall.)

Die beiden Referenten unterbreiten dem Kongress gemeinsam
eine Resolution, die mit einem später von Eybold, dem Redakteur
der Krankenkassenzeitung gefassten und angenommenen Minde-
ment folgenden Wortlaut hat:

Die Novelle der Regierung zum Krankenversicherungs-
gesetz sieht einige Erhöhungen der Leistungen an die Versicherten
vor, deren Befriedigung aber unter Verdrängung aller
anderen Wege Zentralisation, Verdrängung der Kassen für die
Unfallversicherung, Reichszuschuß, Errichtung eigener Apo-
theken etc.) lediglich den Versicherten und deren Arbeitgebern

Notre-Dame in Paris.

50] Von Viktor Hugo.

Johann liebkoste sich mürrisch an. Ein Gedanke war ihm
gekommen, während er sich die Schuhe auswechselte; aber er
wies ihn anfangs von sich; jedoch kam er wieder; und er zog
seine Weste verkehrt an, was offenbar das Zeichen eines
heftigen, inneren Kampfes ist. Schließlich warf er seine
Hutze zur Erde und rief: „Detto salummer! Es mag
kommen, wie es wolle. Ich will zu meinem Bruder gehen.“
Als er da zu einer Straßenvorstadt kam, aber auch einen
Haler erwischen.

Dann zog er schamlos sein pelzverbräutes Wams an, riss
seine Hüfte auf und ging verweilt davon.

Er ging die Rue-de-la-Schiette vorwärts, begann der Duft
jener bewundernswürdigen Parfüms, die sich hier behändig
drehen, ihren Organen zu flößen, und er warf einen ver-
liebten Blick in die entzückende Gasse hinein, die eines Tages
dem Franziskaner Celastrius jene pathetischen Ausrufe ent-
lockte: „Veramente, queste rotisseries sono cosa stupende.“
Aber Johann besah nichts, womit er trübsinnig konnte und er
verschwand mit einem tiefen Seufzer unter dem Thor von
Klein-Ghislard, diesem ungeheuren Doppel-Kleeblatt von
massiven Säulen, das den Zugang zur Altstadt hütete.
Er nahm sich nicht einmal die Zeit, im Vorbeigehen, wie es
Sitte war, einen Stein nach dem Standbild jenes elenden
Verlornen Knecht zu werfen, welcher unter Karl VI. Paris an
die Engländer verraten hatte, ein Verbrechen, welches ein
Bildnis, dessen Fläche von Steinwürfen zerstückelt und mit Kot
bedeckt war, drei Jahrhunderte lang, wie an einem kleinen
Krieger, an der Ecke der Rue-de-la-Schiette und der Rue-de-
la-Grève hat hängen müssen.

Als Johann de Volandino die kleine Brücke überquerte
und die Rue-Neuve-Sainte-Genevieve durchwanderte hatte, be-
fand er sich vor Notre-Dame. Nun padte ihn wieder die Un-
*) Italienisch: Wahrhaftig diese Gasse ist eine staunen-
werte Sache!

entschlossenheit, und er spazierte einige Augenblicke um die
Wandfläche des Herrn Knecht herum, wobei er sich bellommen
die Worte wiederholte: „Die Straßenvorstadt ist Dir gewiss, der
Haler ist anwesend!“

Er hielt einen Kirchenbenedicten an, der aus dem Kloster kam.
„Wo ist der Herr Archidiaconus von Paris?“

„Ich glaube, daß er sich in seinem Zimmer befindet“,
sagte der Diener, „und ich rate Euch nicht, ihn da zu stören,
wenn Ihr nicht etwa von seinen jemand, wie des Papstes
oder meines gnädigen Herrn, des Königs, kommt.“

Johann schloß die Hände zusammen. „Gut der Teufel! das
ist in eine prächtige Gelegenheit, das verdrängte kleine Zaub-
gemach fernzu zu lernen!“

Von diesem Gedanken getrieben, verstand er entschlossen
in der kleinen, dunklen Vorstadt, und begann die Wendeltreppe
des heiligen Archidiacons, welche nach den oberen Stockwerken des
Turmes führt, hinaufzusteigen. „Ich will mich überzeugen!“
sprach er unterwegs zu sich. „Bei den Schwestern der heiligen
Jungfrau! es muß doch ein wunderbares Etwas sein mit dieser
Belle, die mein ehrwürdiger Bruder verdrängt wie seine Scham!“
Wann behauptet, er heiße ihre riesige Herde und lasse den
Stein der Weiden bei mächtigem Feuer stehen. Bei Gott! ich
werde mich um den Stein der Weiden so viel, wie um einen
Heilstein, und möchte auf seinem Feuer lieber einen Opfer-
euerfackel mit Speck, als den größten Stein der Weiden von
der Welt finden!“

Als er auf der Stühlgalerie angelangt war, verstaunte
er einen Augenblick und schaute schallig seinen voll Teufel
auf die endlose Treppe herab; denn jetzt er seinen Ausgang
durch die enge Thüre des nördlichen Turmes fort, die jetzt dem
Publikum verbunden ist. Als er nach einigen Augenblicken an
der Giebelwand vorbei gekommen war, traf er auf einen
kleinen Treppenhof, welcher in eine Seitenvertheilung führte;
und unter der Vertheilung auf eine niedrige Stühlgalerie,
deren eine gegenüber in die Firkelmauer der Treppe gebrochene
Stühlgalerie ihm das ungeheure Schloß und den mächtigen
Eisenbeschlag zu bemerken gelehrt. Alle Personen, die heute
neugierig sein könnten, diese Thüre zu betreten, vermögen sie
an folgender Umkleidekabine zu erkennen, die in hellen Buchstaben
auf die dunkle Mauer eingegraben ist: „St. hets Gerichte an
1823. Unterzeichnet: Agene.“ (Unterzeichnet: steht im Wort-
laute.)

„D!“ sagte der Student, „hier ist es sicherlich.“
Der Schlüssel fiel ihm Schloße. Die Thüre war nur an-
gelehnt; er machte sie leicht auf und steckte den Kopf durch die
Öffnung.

Er sah der Belle Kauffe ziemlich Ähnliches bis sich dem Auge
Johannes das, als er seinen Kopf durch die halbgeöffnete
Thüre zu stecken gewagt hatte. Es war gleichfalls ein hübsches
und kaum erleuchtetes Gemach. Auch hier befanden sich ein
großer Bechtel und ein großer Tisch, Kommode, Deschiffen-
förmig, an der Decke hängende Tierskulpten, auf dem Boden ein
voller Himmelsglobus, Werdelichte im bunten Gemisch mit
Glasbläsen, in denen Blattdampf flimmerte, Leuchtblätter, welche
auf Vergamtblättern ruhten, die über und über mit Figuren
und Schriftzeichen besetzt waren, die Sanduhren, welche
ganz geöffnet und ohne Rücksicht auf die geschlossenen Vergam-
ten, übereinander lagen, kurz - aller Reichthum der Wissen-
schaft, und überall auf diesem Wirrwarr Staub und Spinn-
weben; aber nirgends fand sich der Streis aus leuchtenden
Buchstaben, kein Doktor in Verdrängung, der die flammende
Erleuchtung betrachtete, so wie der Adler nach seiner Sonne
blickt.

Dennach war die Zelle durchaus nicht klein. Ein Mann
saß in dem Bechtel und auf dem Tisch gegenüber. Johann
welchem er den Rücken zkehrte, konnte nur seine Schultern
und das Hinterteil des Kopfes sehen; aber es war nicht
schwer diesen Kopf zu erkennen, weil die Natur eine un-
vergänglichste Kontur gegeben hatte, als ob sie durch dieses
ausgezeichnete Bild die wunderliche, kräftige Bestimmung
des Archidiacons hätte andeuten wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

Benützte Gelegenheit. Möchten Sie nicht auch etwas
zur Unterhaltung meiner Gäste beitragen, Herr Affessor?
Gewiß, Herr Kommerzienrat! ... Ja bin bereit, mich als
Berliner Ihrer jüngsten Feinde zu empfehlen, zu verdammen zu
lassen.
(Aus den Meppenfurter Blättern.)

DFG

ment/page=0003

